

Kapitel 3

Kants Pfeife

In letzter Minute kam, als der Schlitten schon abreisebereit dastand, der Philosoph übers Eis gekrochen. Da stand wieder der kleine, etwas untersetzte Herr mit den eminent guten Manieren. Oder waren seine ständigen Bücklinge Zeichen von Schüchternheit, die ihn heimsuchte, wenn er sich zu den großen Denkern aufmachte? Der Weihnachtsmann nahm sich vor, das bald herauszufinden. Wer zusammen reist, kann sich schlecht vor dem Blick des anderen verbergen. Der wird sein Inneres wohl oder übel offenbaren müssen. Dann werde man ja sehen.

Der Schlitten war geräumig und die Last der Pakete überschaubar. Sie hatten zum Anfang eine reine Philosophenroute verabredet. Mit Kant sollte der Anfang gemacht sein. Der Philosoph, der gar nicht fror, vom Weihnachtsmann aber vorsorglich in eine dicke Pferdedecke eingewickelt wurde, kramte umständlich zwei Zettel hervor. Er breitete sie auf seiner Decke aus wie wichtige Staatspapiere. Das roch ungut nach Belehrung.

Der Weihnachtsmann winkte ab. Er bat, noch etwas zu warten, bis auf ihrem Südkurs in Richtung Königsberg die ersten schwachen Lichter vor ihnen erscheinen würden. Schweigend fuhren sie durch die Luft; so kannte und so liebte er es.

Hell leuchteten die Lichter über dem finnischen Turku. In der Ferne sahen sie das Farbenspiel der

Dämmerung auf den Ostseewellen und die vielen in die See eingelagerten Inseln. Die Rentiere kannten den Weg.

Sie hatten die letzten Brandungswellen auf ihrem Weg in den Süden überquert, da sagte er feierlich:

„Es ist Zeit!“

Von seinen gesetzten Worten versprach sich der Weihnachtsmann wenigstens eine gewisse Achtung der Weihnachtsstimmung, in die sie nun langsam eintauchten. Er gab sich keinen Illusionen hin und rechnete damit, dass das weihnachtskritische Quasselmaul nicht in der Lage sei, selbst eine festliche Stimmung zu empfinden.

Der Philosoph holte unbeirrt die beiden Zettel hervor. Er hielt sie lange in die Luft, als würde er jederzeit mit seiner kleinen Lektion beginnen und nur den richtigen Moment abpassen wollen. Etwas lenkte ihn augenscheinlich ab, was der Weihnachtsmann mit Erleichterung registrierte.

Die Augen des emsigen Denkers verfolgten eine der großen, weißen Ostseefähren. Er interessiert sich tatsächlich für etwas in der Welt, auch wenn es sich nur um Schiffe in der Ferne handelt, stellte der Weihnachtsmann beruhigt fest. Sie durchflogen eine Nebelbank und plötzlich tauchte direkt vor ihnen ein imposanter Dreimaster auf.

„Eine Bark!“, rief der Philosoph dem Weihnachtsmann mit kaum zu überhörender Begeisterung zu. Er kannte den Schiffstyp und jede Planke seines Baues,

allerdings nur in Plastik. Den Bausatz bekam er in jungen Jahren irgendwann zu Weihnachten. Später stand das Schiff oben auf dem Regal, in das er seine ersten philosophischen Bücher stellte. Billige Taschenbücher, für den Jungen aber eine schwere Kost. Manchmal, wenn sich seine Gedanken zu verknoten begannen, sah er vom Buch auf. Träumerisch umspielte sein Blick das Schiff. Dann meinte er immer, englische Shanties zu hören: *Whip Jamboree!* Und auch er kreuzte dann durch die hohen Wellen der Irischen See.

In diesem Moment, im Schlitten des dicken Weihnachtsmanns und nach so vielen Jahren, jetzt hörte er die wilden Lieder wirklich, als sie die Bark überflogen. In der Ferne kämpften zwei kleinere Brigantinen gegen den immer stärkeren Wind. Der Philosoph unterließ in letzter Sekunde, dem Weihnachtsmann zu erklären, durch welche Stellung der Segel eine Brigantine gegen den Wind kreuzen konnte.

Er war jetzt in der besten Stimmung. Gewohnt, den einen oder anderen Vortrag auch vor größerem Publikum zu halten, hob er also an:

„Bevor wir zum schwierigen Geschäft der Reflexion schreiten, habe ich einiges mitzuteilen. Wir besuchen Herrn Kant. Immanuel Kant, einen der größten Philosophen überhaupt! Wenn nicht der größte! Besagter Herr Kant wird von unserem Besuch allerdings nicht sehr viel halten. Er wird, mit Verlaub, Ihnen, dem allseits verehrten Weihnachtsmann, eine gehörige Lektion erteilen!“

„Sagst du nicht immer, Philosophen sollten keine Vorurteile haben? Das wollen wir erst mal sehen, was Kant mir an den Kopf zu werfen gedenkt!“, konterte der Weihnachtsmann. Seine Großmut war so unerschütterlich wie sein Glaube, dass jeder, der Gutes tue, im anderen nur Gutes erwirke.

Der Weihnachtsmann nahm die Zügel fester in die Hand. Ohne hinzugucken, ahnte er, dass sein Dauerdenker den Namen seines Herrn und Vordenkers nicht ohne Bückling aussprechen würde. Das reizte eine satirische Ader in ihm: „Du meinst, Kant schmeißt uns aufgrund irgendeines höheren Prinzips einfach raus? Er holt die Polizei? Er fängt – Himmel hilf! – schlimmstenfalls sogar an, endlos mit uns zu diskutieren?“

„Für Optionen eins und drei hätte er gute Gründe. Die Polizei ist wohl nicht die richtige Adresse!“

Der Philosoph brachte sich richtig in Positur. Er trug das auf dem Zettel Geschriebene mit einer leiernden Stimme vor, als hätte er in einem Telefonbuch etwas Bedeutsames entdeckt. Beim Vorlesen spürte er doch, dass eine Masse fremder Namen für den Uneingeweihten nicht reizvoll anzuhören ist.

„Wohltätigkeit ist lobenswert, aber echte Moral geht anders. Wir sind vernünftige Wesen. Unsere Moral muss der Vernunft folgen und nicht dem wankelmütigen Herzen, das je nach Laune dem einen etwas gibt und dem anderen nicht. Allein die Pflicht zeigt uns den Weg, die Vernunft ist der Kompass und

ermöglicht uns, unsere Vorsätze zu klären. Mit einer Geberlaune, die uns sporadisch wie ein Anfall überfällt oder alle sentimental Register zieht, ist moralisch rein gar nichts gewonnen. Moral muss keinen Spaß machen. Angenehm ist sie auch nicht. Es gibt allerorten zu viel Sitten ohne wirkliche Tugend, zu viel Höflichkeit ohne tatsächliches Wohlwollen, zu viel Anstand ohne jede Ehrbarkeit. Wo die Willkür und dieses Versteckspielen herrschen, da kann Moral nicht sein.“

„Harte Worte“, pfiff der Weihnachtsmann durch gespitzte Lippen.

„Längst noch nicht alles! Jetzt pack dich mal warm ein! Es geht ans Eingemachte!

Du glaubst, als Weihnachtsmann immer auf der besten Seite zu stehen? Was sagst du zu den wunderbar klaren Worten Kants: „Das Vermögen wohlzutun, was von Glücksgütern abhängt, ist größtenteils ein Erfolg aus der Begünstigung verschiedener Menschen durch die Ungerechtigkeit der Regierung, welche eine Ungleichheit des Wohlstandes, die anderer Wohltätigkeit notwendig macht, einführt. Verdient unter solchen Umständen der Beistand, den der Reiche den Notleidenden erweisen mag, wohl überhaupt den Namen der Wohltätigkeit, mit welcher man sich so gern als Verdienst brüstet?“

„Das hat Kant geschrieben?“

„Im Iglu zeige ich dir das Buch, die *Metaphysik der Sitten*.“

„Ich kenne eher eine *Metaphysik der Sippen*“, verkündete stolz der Weihnachtsmann. Die ist für mich von großer praktischer Bedeutung.“

„... der Sippen? Der Sitten! Du brauchst eine Lesebrille!“, gab der Denker entrüstet zurück.

„Und du solltest erst mal gut zuhören! Es gibt ein Leben außerhalb deiner Philosophie. Die Metaphysik der Sippen gehört zu Weihnachten wie die Gewürze zum Pfefferkuchen. Prächtig erhebt sich dieser schöne geistige Baldachin über dem Fest und alle passen drunter. Er ist der Himmel jeder Weihnachtsordnung und schützt den Frieden auf Erden. Nichts bleibt da dem blinden Zufall überlassen“, schwärmte der weihnachtserfahrene Mann.

„Deine metaphysische Weihnachtsordnung befördert nur den ständigen Konflikt“, hielt der Philosoph dagegen. „Frieden sagst du? Jede noch so kleine Abweichung vom eingefleischten Ritual setzt ihn bedenkenlos aufs Spiel. Familiäre Glaubenskämpfe werden ausgetragen, wie man sie eher in Sektenfehden religiöser Eiferer beobachten kann.

Die Übertretung banalster Grenzen einer Familiengewohnheit kommt einer mittleren Katastrophe gleich. Eine heimliche Kriegserklärung! Letzte Ultimaten werden zugestellt, bevor es zum Ausbruch häuslichen Aufruhrs kommt. Die Familiendynastie ist bedroht.

Die Argumente sind griffig und, anders als bei Kant, außerordentlich konkret: ,Weihnachten gab es schon immer Karpfen. Oder Bratwürste. Oder Pellkartoffeln.

Am Baum hängen rote, hast du verstanden: r o t e ! Kugeln, rote und keine b l a u e n ! Erst wird gegessen. Und dann die Bescherung. Vorher wird noch abgewaschen. Und dann erst mal ein kleiner Augenblick der Ruhe. Wir warten. Aufs Christkind. Hier gibt es keinen, dem das Warten gerade ungelegen käme. Es soll ja gierige Menschen auf der Welt geben. Hier aber nicht. Weihnachten scheidet Spreu von Weizen. Unsere Familie ist reinster Weizen“, so schwärmte der Philosoph im Genre familiärer Katastrophen.

Der Weihnachtsmann hörte den ellenlangen Ausführungen mit einem Ohr zu und schnappte nur dies und das auf. Er fuhr fort, die Metaphysik der Sippen engagiert zu erklären:

„Ja, rote und keine weißen Kugeln in dem einen Haus und beim Nachbarn ist's genau anders herum. Solange die Menschen seelenvolles Weihnachten feiern, will ich da nichts gesagt haben.“

Dem Philosophen wurde es zu viel:

„Da haben wir's! Die Metaphysik der Sitten will die Vernunft, die Metaphysik der Sippen die Kunst der Intrige und des ewigen Streits. Sie legitimiert jede weihnachtliche Kriegsführung. Und du, verehrter Herr Weihnachtsmann, machst da mit!“

„Es gibt leider auch echte Probleme zu Weihnachten. Das kommt in den besten Familien vor. Da muss man helfen. Dafür braucht man eine Menge Fingerspitzengefühl und muss einiges einfach verstehen“, beteuerte der Weihnachtsmann.

„Also doch!“, rief der Philosoph triumphierend aus. „Jetzt sagst du es endlich selbst: Man braucht Philosophie, um sich da zurechtzufinden! Ist eben doch nicht alles einfachste Herzensangelegenheit. Nichts lässt sich auf den ersten simplen Blick durchschauen!“

„Herzensangelegenheiten sind niemals simpel“, setzte der Weihnachtsmann etwas großväterlich dagegen. „In niemandem schlägt ein einfaches Herz. Du aber machst mit deinen Methoden alles so kompliziert, dass jeder Mensch den anderen in Dauerkreuzverhöre einspannen müsste. Bei all dem Dauergequassel entgeht dir mit Sicherheit das Wichtigste!“

„Als da wäre?“, fragte der Philosoph mit provozierender Miene zurück.

„Uns unterscheidet einfach, dass ich Herrn Kant persönlich kenne.“

Der Philosoph schluckte.

„Kant war einige Jahre nicht sehr gut auf mich zu sprechen“, berichtete der Weihnachtsmann mit betretener Stimme. „Obwohl ich wirklich nichts dafür konnte! Der arme Junge hatte früh seine über alles geliebte Mutter verloren. Zwei Tage vor dem Weihnachtsfest 1746 musste er seinen Vater, der nach einem Schlaganfall ein ganzes Jahr nur noch vor sich hinvegetiert hatte, beerdigen. Zu Weihnachten stürzte alles über ihm zusammen. Er hatte sein Studium in Königsberg mit einer großartigen Arbeit abgeschlossen. Sie wurde gelobt, aber nicht für einen Titel anerkannt. Kant musste das Haus des Vaters in der Sattlergasse

verkaufen und sich als Hauslehrer verdingen. Das alles geschah zur Weihnachtszeit.

Ich näherte mich ihm jedes Jahr nur vorsichtig, denn zu Weihnachten fiel immer die Erinnerung an alles Unheil über ihn her. Was konnte ich dem Armen schenken? Da suchte ich Umwege – und ich fand sie. Es dauert zu lange, alles zu erzählen. Damit du verstehst, wie mühsam das für mich war, nur eine kleine Geschichte.

Kant war inzwischen nach Königsberg zurückgekehrt und begann seine Karriere an der Universität und als Autor. Es dauerte noch bis 1783, dann konnte er sich seinen Traum von einem eigenen Haus erfüllen. Da hatte ich meine Hände im Spiel. Ich wollte, dass – soweit das überhaupt möglich war – die schreckliche Weihnacht von 1746 rückgängig gemacht wird und Kant wieder ein Heim findet. Um die Weihnachtszeit gelang es mir, den Herrn Hippel, den späteren Bürgermeister Königsbergs, davon zu überzeugen, ein freigeswordenes Nachbarhaus dem Philosophen förmlich anzudienen. Kant war begeistert. Er zog sofort ein. Das Haus war wie geschaffen für ihn. Im Erdgeschoss lagen der Hörsaal, die Küche und die Räume der Köchin, oben das Empfangszimmer, der Essraum, das Schlafzimmer und sein Studierzimmer. Sein Diener Lampe hatte eine Kammer unter dem Dach.“

„Im Namen unserer Zunft danke ich dir!“, sagte der Philosoph, richtete sich im Schlitten auf und deklamierte feierlich: „Du hast der Welt einen Dienst

erwiesen und, wenn auch nur ein ganz klein bisschen, dir Verdienste erworben an der Entstehung eines Werkes, das ...“

Der Weihnachtsmann musste ihn unterbrechen, denn kurz würden die Ausführungen des Philosophen gewiss nicht werden und die Silhouette Königsbergs tauchte bereits am Horizont auf. Er sagte nur:

„Drum auf in die Prinzenstraße!“ Die war leicht zu finden. Kants Haus lag gleich neben dem Schloss, in dem es nicht nur hoch herging, sondern auch das Stadtgefängnis untergebracht war.

Es war spät geworden. Ganz Königsberg lag in tiefem Schlaf. Sie mussten jetzt sehr leise sein und versuchen, irgendwie in das Haus zu gelangen.

Das entpuppte sich als größeres Problem. Die Fenster waren alle verschlossen und die Tür mit mehreren Schlössern gesichert. Der Weihnachtsmann versuchte es der Reihe nach mit seinen Dietrichen, was der Philosoph mit einem Kopfschütteln quittierte. Da war nichts zu machen. Aber neben dem Haus führte ein kleiner Gang zu einer Treppe und so gelangten sie zu einer Kellertür. Das war die Rettung. Hier passte auf Anhieb der erste Dietrich.

„Du würdest einen guten Einbrecher abgeben, frommer Mann!“, kommentierte der Philosoph. Sie durften niemanden aufwecken. In dem stockdunklen Keller war es unmöglich, sich zu orientieren. Sie tasteten sich an den Wänden entlang, fanden mit viel Glück die Stiege nach oben und gelangten ins Erdgeschoss.

Im fahlen Mondlicht schlichen sie schon zur Treppe, die in den ersten Stock führte, als der Weihnachtsmann gegen einen Eimer stieß. Mit lautem Scheppern rollte er über die Steinfliesen. In der stillen Nacht war das so laut wie ein Großglockengeläut. Obwohl er das Eimergetöse selbst verursacht hatte, legte der Weihnachtsmann den rechten Zeigefinger über die Lippen und zischte zum Philosophen „Pssst!“

Er kannte das Haus, wenn auch nur flüchtig. Oben war bereits bei seinem letzten Besuch eine Schnur durch den ganzen Schlafraum gespannt. Der Weihnachtsmann ging, den Philosophen immer einen halben Schritt hinter ihm im Schlepptau, langsam durch den Raum, bis er die Schnur an seinem Bauch spürte. Kant hielt den Schlafraum Tag und Nacht völlig dunkel. Die Schnur sollte ihm in der Finsternis eine sichere Orientierung geben, wenn er des Nachts einmal aufstehen musste. Das Zimmer war völlig ungeheizt. Kant hatte sich kunstvoll in ein dickes Daunenbett eingewickelt, so dass hauptsächlich Mund und Nase herauschauten.

Der Philosoph hinter dem Weihnachtsmann hielt es jetzt einfach nicht mehr aus. Er brauchte für den Blick seines Lebens Licht. *Ein* Streichhölzchen nur! Bevor der Weihnachtsmann ihn zur Vernunft bringen konnte, war es schon wieder erloschen. Aber der Philosoph hatte ihn gesehen! Den großen Kant oder den kleinen, zusammengefallenen Greis, je nachdem. Und die Bücherregale im Schlafzimmer, die der Verleger

Hartknoch mit Neuerscheinungen bestückte, 450 an der Zahl, wie unser philosophischer Bücherwurm aus der Lektüre wusste. Ihm wankte für einen Moment die Welt.

Trotz des strafenden Blicks nach hinten war der Weihnachtsmann doch froh, in dem kurzen Aufflackern des Streichholzes den Ort gefunden zu haben, an dem er sein Geschenk sicher ablegen konnte. Er hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben, sich in das Herz und vor allem in die Verfassung Kants hineinzu-denken. Was schenken?

Eine Pfeife! Kant rauchte über Jahre hinweg eine Pfeife am Tag – morgens, beim Aufstehen. Das schien ihm zu helfen, seine Gedanken für den Tag zu ordnen, auch wenn er die Pfeife so schnell rauchte, dass sie zu heiß wurde und der Rauch folglich bitter schmeckte. Der Weihnachtsmann wünschte Kant von Herzen mehr Ruhe, mehr Abstand zum Alltagsgeschäft, mehr Gemütlichkeit. So kam er auf die Idee mit der Zweitpfeife.

Inständig hoffte er, dass sich auch diesmal wieder das Geschenk in die komplizierten Handlungsketten – wie damals beim Auffinden des Hauses – einfügte, die typisch waren für das Leben Kants. Er sah den Philosophen schon vor sich, gemütlich seine Pfeife beim Kaffee rauchend, zu ganz ungewohnten Zeiten wie etwa am Nachmittag. Oder an ganz anderen Orten, zu denen Kant jetzt manchmal in Begleitung seines ehemaligen Schülers und aufopferungsbereiten Pflegers

Wasianski aufbrach. Kurz gesagt: Kant sollte das Leben genießen!

Der Weihnachtsmann legte die Pfeife auf die Kommode neben dem Bücherregal. Eingeschlagen in Geschenkpapier war sie nicht. Das hätte den alten Kant wahrscheinlich verwirrt.

Sie traten beide an Kants Bett. Unruhig warf sich der Alte im Schlaf hin und her.

„Ein Alptraum?“, flüsterte der Philosoph.

„Wünschen wir es ihm nicht!“, gab der Weihnachtsmann wispernd zurück und hievte so ungeschickt den Sack mit den Geschenken über seine Schulter, dass Kant mit einem Mal aufschreckte.

„Lampe!“, schrie er laut. „Lampe – Ist er das? Was hat er hier verloren? Hat die Uhr wohl schon fünf geschlagen?“

Die beiden Besucher beschlossen mit einem schweigenden Nicken, Kants Fragen nicht zu beantworten. Hoffentlich schlief Kant gleich wieder ein. Unseren ungeduldigen Philosophen durchfuhr in dieser Sekunde eine abgrundtiefe Enttäuschung. Auf diese Weise werde er Kant keine seiner vielen Fragen stellen können. Da hat man einmal die Gelegenheit, mit dem großen Kant persönlich zu reden – und dann will man nichts lieber, als dass er sofort wieder einnickt.

Im stockfinsternen Zimmer schien Kant seinen schweren Traum nahtlos fortzusetzen. Er seufzte, hastige Worte kamen über seine Lippen. Der Philosoph spann jedes der einzeln hervorgepressten Worte

sogleich zu bedeutungsschwangeren Sätzen aus. Am Ende war er völlig überzeugt, eine wichtige Geschichte von Kant gehört zu haben. Er glättete sie nicht vollständig zu einer emotionslosen philosophischen Textmasse, sondern ließ geringe Spuren der inneren Aufruhr darin noch stehen:

„Nein! Lass ab von mir, du Schrecken der Finsternis. Ich kapituliere nicht! Kein Gesetz kann dem Menschen vorschreiben, vor der Unvernunft den Hut zu ziehen. Ein solches Gesetz geriete in Widerspruch mit sich selbst. Denn welches Gesetz kann wollen, dass man vor der Gesetzlosigkeit kapituliert? Nein, und nochmals nein!

Ich sehe doch alles genau! Die Menschheit balanciert auf einer Planke. Über einem fürchterlichen, schwarz gähnenden Abgrund. Unten, da schau nicht hin! Da reißt die schwarze Sturzflut alles mit sich. Die Planke wackelt und schaukelt schon so gefährlich! Wenig erst, das Unheil fängt immer so an. Immer fängt es klein an! Dann immer mehr. Es schaukelt! Die ersten können sich nicht mehr halten. Sie fallen in die Tiefe. Hilfe! Rechts. Links. Rechts – alles, was die Menschheit tut, alles verstärkt das Schaukeln. Alles bringt sie dem tosenden Abgrund näher. Die Angst raubt ihr den Kopf. Die Verzweiflung raubt ihr den Stand. Hilft denn niemand der Menschheit?

Vernunft, wo bist du? Ich weiß Rettung. Der Mensch auf der Planke, er muss ein Ziel ins Auge fassen. Jawohl, ein festes Ziel vor Augen. Auf dem Ufer, das er